

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 32.

Grand Island, Nebr., 9. Februar 1912 Zweiter (Theil.)

Nummer 26

## Das eigne Haus.

Von Florentine Gebhardt.

Ehmal in stillen, in träumenden Stunden hab' ich ein heimliches Wünschen empfunden:

Irgendein Fleckchen der lieblichen Erden Möchte mir eigenstes Eigentum werden,

Irgendein Hüttchen im blühenden Garten, Friedlich darinnen der Blumen zu warten,

Und nach des Tages ermüdendem Thun Still drin am Abend zu ruh'n!

Wie ich so träume im Vorwärtsschreiten, Sehe ich's langsam sich nahen von weitem;

Rings um den Waagen im schwarzen Gehänge Düster und schweibend die trauernde Menge

Blumenumgeben ein hölzerner Schrein, Glockengeläute und Todtenaefänge

Und wie Antwort schollt mir's herein: „Glaube, nicht brauchst du vergebens zu warten!

Einst wird das Häuschen im blühenden Garten, Eh' du gedacht, wird es dein!“

## Der Dorfprinz.

Humoreste von Bob Dietz.

Es ist gegen vier Uhr in der Früh. Die Schrofenspitze und ihr kleiner Bruder, der Weichscham (wenn man die Dorfstraße hinabschaut, ragen die beiden Berge über der Gais-Alm steil auf) haben die rote Kappe, mit der sie die Sonne grüßen, eben abgelegt. Auch die Morgenjaden aus blaurotem Nebel-Gliffon. Der Weichscham steht barhaupt und hembärmelig da mit seinem tiefhängenden Firtzner — ein stämmiger Bursch; indes die schlante Schrofenspitze totet ihren schönsten Hut aufspitz — den mit den Meureusen aus weißen Federwolken.

In den Gehöften tonzertieren noch die Hühner. Mit besonderer Kraft und Ausdauer und in einem heisern Bah der vom Steintrug.

Die Steinwirthin: (stolpert unter dem Schober, der den Eingang zur Küche deckt, hervor auf den Hof, streift einen Pantoffel ab und wirft ihn nach dem Gahn.) „Wieb! jekt a Ruh, Malfezich, elenbiges! Die ganzen Loschirgä! trawallt er wach — der Sackermenter! Nuzi jekt! Nuzi wie auf! Allmiffammen — tisch — tisch!“ (Nagt das gadernd dabonstehende Hühnervolk mit der Schürze durch das Hoffhor auf die Gasse. Dort sichtet sie zu dem Balkon hinauf, der unter dem vortspringenden, nach Urväterfitt noch mit Feldsteinen beschnittenen Dach um das ganze Haus führt. Ein blonder Mädchenkopf mit zwei langen, über das Gelandere baumelnden Zöpfen nicht ihr lustig zu.)

Malfe: Guten Morgen, Frau Raffner.

Steinwirthin: Grüz Gott! Oh du mei — der Godel, der damische, hat Ihnen gefürt, gel?

Malfe: (schüttelt so energisch den Kopf, daß die schweren Zöpfe tanzen. Nicht die Spur. Ich bin schon bald eine Stunde wach. Es ist so wunderherrlich, wenn drüben die Sonne aufgeht)

Steinwirthin: (schmunzelnd): Will ich meinen. Arg schön ist's im Lumenthal. Zumal in der Früh —

Malfe: Grüz Gott, Jörgl! Bist a schon zweg?

(Grüz und Anrede gelten einem Burschen, der mit Senfe und Rechen über der Schulter daherkommt — schlank und rank wie eine junge Fichte — in kurzer Lederhose, breitem grünaedafpelttem Gurt und derben Raagelschuhen. Sein Wams hängt am Rechen über der Schulter. Ein Steirerhütl sitzt flott auf dem linken Ohr. Das Gesicht mit der energischen gerade Nase, die Hände, der Hals, die nervigen Arme sind rüffig und sonnenbrannt.)

Jörgl: Alleneil, Steinwirthin. Der Wetterfoael hat zwar keine Regenkapfen, aber das Barometer schaut grantia. A weit mein Stuh'n gegen a Blasrohr, daß heut no a Wetter aufzilaot.

Steinwirthin: Meinst —?

Jörgl: (wirbelt das Schnurrbartchen und fröhlich verholben zum Balkon empor. Der Mädchenkopf und die langen Zöpfe sind verschwunden. An den hellbraunen Augen des Burschen

malt sich etwas wie Enttäufchung. Er bekommt es plötzlich mit der Eile. Also wi i sag. Und da haopt's sich tummeln. Am Wiesengrund und auf der Bleamfalm steht no a Trumm Heu. Serbas, Steinwirthin — (noch ein Blick nach oben und ein Zögern; dann im Abgehen) i sprech bald amal vor auf a Maß.

Steinwirthin: Recht ist's Jörgl. Hast Dich eh schon lang nei sehen lassen im Steintrug! (Schaut hinter dem Davonschreitenden her, dann besorgt nach dem Wetterfoael. Es wäre nicht gut, wenn es wieder regnen wöste — wegen der Loschirer.)

Malfe: (von oben, leise): Frau Raffner —

Steinwirthin: Was schaffst's, Fräulein?

Malfe: (hat die Zöpfe zu einem Kranz aufgesteckt. Mit einem Gesicht, das ganz, ganz gleichgültig sein soll): Wer war das —?

Steinwirthin: Den kennen's nicht?

Malfe: (stodend): Gesehen habe ich ihn wohl schon — beinahe alle Tage; aber —

Steinwirthin: (bemüht sich, wie immer ihren Loschirer gegenüber, hochdeutsch zu sprechen). Du du mei — da kennst die Fräulein Malfe den Hofleitner Jörgl nicht! Unsern Prinzen! Schauen's — weil dem alten Hofleitner da herum alles gehört, heißen die Leut ihn den Lumenthaler König und seinen Jörgl den Prinzen. Ist ein bildsaurer und lieber Bub. Und geseit, sag ich Ihnen, arg viel geseit. Der weiß grad so viel wie der hochwürdig Herr — wenn nicht mehr! Und ein Geld — oh, oh — ein damisches Geld kriegt der einmal! Der braucht nicht am Wiesengrund schafsen, wenn er nicht wollt. Aber justament ist das sein Gaudi. Zu Herbst- und Winterzeiten schafft er in München —

Malfe: In München?

Steinwirthin: Freilich. Er ist auch schon bei der Preißen gewesen. Im Lenz aber, wann's Vieh auf die Alm zieht und dann in der Luft und zum Grammet, da leidet's ihn nimmer in der Stadt. Da ist der Hofleitner Jörgl dabei und schafft für — jessas, mein Kaffeewasser!

Malfe: schaut hinter dem Burschen her, bis er ihr beim Friedhof aus den Augen kommt. Schredt jäh zusammen.)

Frau Senta: (die junge Wittwe des Staatsraths von Weberer, hat der Schwester eins aufgelappt und lacht — lacht wie ein Kolobd). Also deshalb —

Malfe: (streicht verwirrt das Haar aus der Stirn). Was — was hast Du denn?

Frau Senta: Nicht mehr und nicht weniger, als daß ich Dich endlich erwisch hab — Dudmäuser, kleiner! Die Frühlingsfeier ist mir schon lang verdächtig vorgekommen. (Nimmt ihren Kopf in beide Hände und schaut ihr in die Augen.) Bist verliebt?

Malfe: (wird brennroth und sucht sich zu befreien.)

Frau Senta: (lachenb). Nein, hier wird still gehalten! Auf dem tiefsten Grunde des Herzens fladert etwas. Scheint vorerst ein schwaches, ängstliches Flämmchen — glücklicherweise. (Weicht sie frei.) Und das schadet nichts. Es ist was Nöstliches um so einen sommerlichen Firtz. Gehört mit zur Erholung. (Etwas ernster und mit Nachdruck.) Das Flämmchen darf aber nicht zur Flamme werden, Kleine. Das taugt nicht — auch wenn es sich um einen Dorfprinzen handelt, der so „arg viel geseit“ ist und „ein damisches Geld“ hat. Stiel mal den Hofleitner Jörgl in Mamas blauen Salon —

Malfe: (wendet sich ab).

Frau Senta: Ober dent' ihn dir auf dem five o'clock der Gräfin-Lante —

Malfe: (mit zuckenden Lippen): Was soll das alles!

Frau Senta: Bloß nicht gleich heulen! Es ist Medizin, nicht Gift, was ich dir reiche. (Legt den Arm um ihre Schulter.) Schließlich weiß ich, daß du mein vernünftiges kleines Schwesterchen bist — und deshalb soll dir dieser erste niedliche Sommerfirtz nicht verflummert werden. Im Gegenheil. Ich werde Cuere Schuppatronin sein — und da ist es vor allem nöthig, daß ich dir den rechten Ton gebe, qui fait la musse bei dieser Art Leuten. „Sprich ist da garnicht am Plage. Um Uebriegen hast du keinen schlechten Geschma. Das ist ein Prachtexemplar von einem Naturmenschen. — Nun schau, wie weit Mutter Raffner mit dem Kaffe ist. Bald nach dem Frühstück wollen wir einen Spaziergang machen.“

## Am Wiesengrund.

Wäre aus der Wette, die der Hofleitner Jörgl der Steinwirthin proponirt hat, was geworden, hätte er seinen Euzen gegen ein Blasrohr hergeben müssen: denn der Wetterfoael hat recht behalten, das Barometer nicht. Der Himmel zeigt ein durchsichtiges Blau — und die Sonne meint es fast zu gut. Der lange Glas und der Büttener Franzl haben die Hembärmel bis über die Oberarmmuskeln aufgedreht; 's Barbele, die Apollonia, die Zengi lassen gar oft den Rechen sinken und fahren mit dem Handrücken unter das weiße Kopftuch, um die Stirn zu trocknen. Und in jeder dieser kleinen Verschnaupausen wandern ihre Blicke verwundert zum Hofleitner Jörgl hinüber, der schon seit einer guten Viertelstund müßig thut und mit zwei modischen Damen „döschtriert“ — ganz gegen seine Gewohnheit.

Malfe kann den tollen Uebermuth, mit dem die Schwester ihren Schwarm behandelt, nicht mehr ertragen. Es thut ihr weh. Auch ist in seinen Augen, in diesen lichtbraunen, klugen und tiefen Augen etwas, das sie beunruhigt. Sie wendet sich ab und sucht Heblblumen.

Frau Senta: Aber so laßt Euch doch nicht jedes Wort aus dem Munde ziehen, Jörgl! Oder seid Ihr gar stolz — weil man Euch den Dorfprinzen heißt?

Jörgl: (mit einem stillen, undurchdringlichen Lächeln). Ah, na —

Frau Senta: (zeigt mit dem Finger auf seine Wange, über die sich eine, von der gebräunten Haut weiß absteckende Narbe zieht). Wo habt Ihr das her?

Jörgl: G'raust ham mer.

Frau Senta: Um ein Mädel natürlich.

Jörgl: Ah na —

Frau Senta: (schaut sich den Kopf, wo bei diesem Menschen die 'arg viele Geseitheit' sitzen soll. Er scheint ihr vielmehr ein rechter Durchschnittsmodell. Aber hübsch ist er. (Schelmisch.) Einen Schach habt Ihr doch —?

Jörgl: Hm —

Frau Senta: Na sag schon.

Jörgl: (mit seinem Lächeln). Hm — i woah no net, ob das Mädel mit mag, das i gern hab!

Frau Senta: Dann frag's doch!

Jörgl: Wann i mi g'trau —

Frau Senta: Ein Dorfprinz und so jag? Ist sie hübsch?

Jörgl: No — schiaz is sie net.

Frau Senta: Was heißt schiaz? Könn't Ihr auch hochdeutsch, Jörgl?

Jörgl: (troden): Sehr wohl, gnädige Frau. Allerdings spreche ich daheim lieber mein gutbarisches Jbidom. Malfe: (schaut überrascht ab).

Frau Senta: (tritt einen Schritt zurück — nicht nur wegen des tabellosen Salondeutsch, das sie zu ihrem maßlosen Erstaunen soeben gehört, sondern mehr noch wegen des selbstamen Witzes, der sie gestreift.) Nun ja — Sie — Sie sind oft in München, wie ich höre —

Jörgl: Bis auf die Sommermonate das ganze Jahr.

Frau Senta: So so. Und — was thun Sie dort, wenn ich fragen darf?

Jörgl: Je nun — was man so zu thun hat als — Jurist. . . .

Malfe: (seibert mit einem leichten Schrei, der wie ein Jauchzen ist, empor und verliert alle Blumen.)

Frau Senta: (wechelt die Farbe. Wird hilflos verflört. Stotternd). Aber mein Gott — dann sind Sie nicht der — der Hofleitner —

Jörgl: Doch, Gnädigste. (Zieht den Hut und verbeugt sich mit vollendeter Artigkeit). Dr. Georg Hofleitner, Affessor am Kammergericht in München. (Wendet sich zu Malfe und rafft deren Blumen auf. Da er den Strauß überreicht, ist in den hellbraunen Augen nicht mehr der Ausdruck von Spitzbüberei, der die Kleine vorher beunruhigt hat, sondern ein warmes Leuchten. . . .)

Anzüglich.  
Hausherr „Heiß ist's!“  
Besucher (der seit zwei Stunden darauf wartet, daß man ihm etwas vorseht): „Fürchtbar! Aber hier in der Nähe ist doch ein Restaurant, das wir auffuchen können, lieber Vetter. . . . darf ich Dir dort eine kleine Erfrischung anbieten?“

## Das moderne Palästina.

Von W. Selmuß.

Wiederholt schon hatten wir Gelegenheit, von der bedeutsamen Arbeit zu berichten, die in friedlichem Wett-eifer von den verschiedensten Nationen unternommen worden ist, um das unter der türkischen Herrschaft so traurig verwahrloste Palästina für die Segnungen moderner Kultur zu erschließen. Wir haben namentlich der mit einem Aufwand von vielen Millionen geschaffenen humanitären Liebeswerke Erwähnung gethan, deren Mehrzahl deutscher Menschenfreundlichkeit und Opferwilligkeit ihre Entstehung verdankt. Alle diese Betheiligungen und Leistungen aber, so hoch auch immer sie an und für sich anzuschlagen sein mögen, konnten selbstverständlich nicht ausreichen, den gesammten Kulturzustand des Landes zu heben und auch nur zu einem wesentlichen Theil die Sünden wieder gutzumachen, die seit Jahrhunderten an einer unglücklichen Bevölkerung begangen worden waren. Dazu wären fremde Nationen ebenso wenig imstande gewesen, als sie sich zu solchem riesenhaften Hilfswerke berufen fühlen konnten.

Nur die Türkei selbst als die politische Beherrscherin Palästinas hatte das Recht und die Pflicht, mit Aufbietung großer Mittel das viel zu lange Verfallene nachzuholen, und es gereicht dem nach Abdul Hamids Sturze ans Auser gelangten jungtürkischen Regime zur Ehre, daß es sich der Dringlichkeit dieser Pflicht von vornherein bewußt gewesen ist. Innerhalb einer erstaunlich kurzen Zeit und mit so wenig Geräusch, daß sie in der übrigen Welt kaum nach Gebühr bemerkt worden sind, haben sich neuerdings im Heiligen Lande auf politischem, wirtschaftlichem und sanitärem Gebiete Reformen vollzogen, die zu den hoffnungsvollsten Ausblicken in die Zukunft des Landes berechtigen.

Allerdings sind die verfügbaren Hilfsmittel des Osmanenreiches nicht beträchtlich genug, als daß die Regierung ihre guten Absichten überall aus eigener Kraft hätte durchführen können. Ihre Mithwirkung beschränkte sich vielmehr zum großen Theil auf die Gewährung von Konzessionen für die Herstellung von Eisenbahnen und anderen Transportmitteln, für den Bau von Wasserleitungen usw.; aber das Verdienstliche der mit allem Nachdruck begonnenen Kulturarbeit wird durch diese Aufbarmachung fremder Kapital- und Geisteskräfte gewiß nicht verringert.

Um nur einige der wichtigsten unter den modernerungen des Palästina herauszugreifen, sei erwähnt, daß in jüngster Zeit Jerusalem, Jericho und die erst kürzlich wieder aufgebaute Stadt Verlaba, die schon aus dem Alten Testament bekannt ist, die so dringend notwendigen Wasserleitungen erhalten haben und daß die Wasserwerke von Damastus erheblich erweitert und verbessert worden sind. Damastus hat außerdem als die erste Stadt im biblischen Lande die bedeutsame Neuerung einer Straßenbahn aufzunehmen, deren Bau übrigens zur Zeit auch in Beirut begonnen und für Jerusalem geplant ist. Wenigstens bewirkt sich dort eine beglückte Gesellschaft um die Konzession, die ihr aller Wahrscheinlichkeit nach nicht verlagert werden wird. Auch eine Annullation der hauptsächlichsten Straßen von Jerusalem soll demnächst in Angriff genommen werden. Schon sind nicht nur, wie in Konstantinopel, die Unmengen herrenloser Hunde beseitigt, die auch in der Heiligen Stadt zu einer großen Plage geworden waren, sondern es ist auch für eine bessere Pflasterung und eine sorgfältigere Reinhaltung der Straßen so viel gethan worden, als man bei der Kürze der Zeit und der trostlosen Beschaffenheit der bisherigen Zustände billigerweise erwarten durfte.

Sogar der Annehmlichkeit des Fernschreibens werden sich die Bewohner von Jerusalem in Bälde erfreuen dürfen. Die anastischen und amerikanischen Gesellschaften, die das Privilegium für die Herstellung von Telefonanlagen in Konstantinopel erhielten, besitzen eine solche Konzession auch für die Stadt Salomos, und man zweifelt nicht, daß sich das aufzuwendende Kapital gut verzinsen werde.

Von noch größerer Wichtigkeit für den erhofften wirtschaftlichen Aufschwung des Landes ist der Eifer, mit dem man an den Bau von Eisenbahnen gegangen ist. Die Palästina durchzuziehenden oder seine Grenzen berührenden Eisenbahnen dieses Eifers sei angeführt, daß im verfloffenen November dem türkischen Parlament die Projekte für neu zu erbauende Schie-

nenwege in einer Gesamtlänge von mehr als 1800 Meilen vorgelegt wurden.

Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit — immer bei richtiger Würdigung der Verhältnisse — fördert man namentlich den Bau der Hebschas-oder Mettabahn, die Damastus mit Metta verbinden soll, und von der die Schlußstrecke Mettaba—Metta noch nicht ganz vollendet ist. Diese Bahn wird ausschließlich von türkischem Militär erbaut; alles Material und fast sämtliche Lebensmittel mußten auf 400 bis 300 Meilen Entfernung herangeschafft werden, und namentlich auf der Strecke Ma'an bis Et'illa erwies sich der Wassermangel als ein schwer zu überwindendes Hinderniß.

Man kann sich von den Schwierigkeiten dieses Bahnbaues eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß vierhundert Kamele beständig unterwegs sein mußten, um die Spitze der Pautruppe mit allem Erforderlichen zu versorgen, und daß man überall versuchen mußte, die verschütteten antiken Brunnen wieder freizulegen, um dem gefährlichen Wassermangel nach Kräften abzuhelfen. Eine während des Baues entstandene Seitenlinie Haifa—Der'a verankert ihre Existenz lediglich den unerwarteten Anforderungen, welche die in französischen Händen befindliche Bahn von Beirut nach Damastus für den Transport der Baumaterialien erhob.

Durch die erwähnte Seitenlinie schuf sich die türkische Regierung eine direkte Eisenbahnverbindung mit einem Seehafen und konnte auf die Benützung der französischen Linie verzichten. Da die Route der Seitenbahn durch Galiläa führt, wird sie von Touristen, welche die heiligen Stätten besuchen wollen, sehr stark frequentiert und macht sich auch aus diesem Grunde für die Türkei gut bezahlt. Den ursprünglichen Plan, sie direkt über Tiberias, Magdala und Kapernaum zu führen, hat man allerdings wegen technischer Schwierigkeiten aufgegeben, und die Reisenden müssen jetzt, um nach Tiberias zu gelangen, sich in Booten über den See sehen lassen.

Die Hebschasbahn, die ursprünglich nur der Befriedigung eines religiösen Bedürfnisses, nämlich dem Transport von Pilgern nach Medina und Metta, dienen sollte, wird sich in Zukunft ohne Zweifel als von hervorragendem kommerziellen Werthe erweisen, der sicherlich auch der Bevölkerung Palästinas in hohem Maße zugute kommen wird.

Von anderen wichtigen Bahnlinien sei vor allem die genannt, die den Seehafen Jassa mit Jerusalem verbindet. Sie ist zwar nur ungefähr 60 Meilen lang, aber jedenfalls eine der interessantesten Bahnstrecken der Welt, weil sie verschiedene jener Orte berührt, deren Namen jedem Reisenden aus der Heiligen Schrift bekannt und ehrwürdig sind. Der französischen Linie zwischen Beirut und Damastus haben wir bereits Erwähnung gethan. Sie ist bemerkenswerth durch eine Fülle landschaftlicher Schönheiten, da sie die Libanonregion durchschneidet.

Was die oben erwähnte neue Wasserleitung Jerusalems betrifft, so handelt es sich dabei um ein Werk von größter Wichtigkeit für die sanitären Verhältnisse der Stadt. Das alte Jerusalem besaß bekanntlich eine Wasserleitung von denkbar bester Beschaffenheit. Ungefähr 3 Meilen südlich von Bethlehem befanden sich die sorgfältig gefassten Quellen, deren kristallklares Raß der Hauptstadt zugeteilt und dort in großen Reservoiren, von denen der in der Bibel erwähnte „große See“ das bedeutendste war, ansammelt wurde. Diese unterhalb des Tempelgebietes gelegenen Sammelbecken enthielten so viel Wasser, daß die Stadt selbst im Fall lang ausgedehnter Belagerungen und vollständiger Zerstörung der Aquadukte gegen jeden Mangel an dem nöthigsten aller Lebensmittel gesichert gewesen wäre.

Diese günstigen Verhältnisse aber hatten sich im Lauf der Jahrhunderte gänzlich verändert. Wohl sind die drei Quellenbecken im Süden von Bethlehem noch immer vorhanden und werden von dem Besucher des Heiligen Landes als die „Teiche Salomos“ ehrfurchtsvoll betrachtet; aber die beiden großen Aquadukte sind längst verfallen, und von einer Zuführung reinen Quellwassers nach Jerusalem war schon seit undenklichen Zeiten nicht mehr die Rede. Die Bewohner waren vielmehr für ihren Wasserbedarf ganz und gar auf die winterlichen Regenfälle und auf die sehr unzulänglichen Sammelreservoirs angewiesen, die sich als in den Fels gehauene Zisternen weit unterhalb der Häuser befinden. Bei Regenmangel ergaben sich daraus oft die tröstlichsten Zustände, und noch

in den letzten Jahren wurde es wiederholt nöthig, das Trinkwasser theilweise mit der Eisenbahn heranzuschaffen.

Durch den Bau der neuen Wasserleitung sind die Quellen Salomos wieder für die Versorgung der Stadt nutzbar gemacht worden, allerdings nicht durch Wiederherstellung sondern durch mächtige Rohre, die, dem Lauf dieser verfallenen Bauwerke folgend, in den Boden gebettet wurden. Die Vollendung und Ingebrauchnahme dieser Leitung wurde, ihrer Wichtigkeit entsprechend, als lokale Festlichkeit mit großem Pomp begangen.

Man gedenkt sich indessen mit dem Bau dieser neuen Wasserleitung nicht zu begnügen, und es liegen bereits verschiedene weitere Projekte vor, von denen das einer deutschen Firma wohl die meiste Aussicht auf Verwirklichung hat.

Nach Jerusalem war es das uralte Verlaba, das vor allen anderen Siedlungen Palästinas durch den Bau einer Wasserleitung bevorzugt wurde. Die jugendliche Geschichte dieses Ortes ist bekanntlich bis in die Tage der Patriarchen zurück, und in einem Thale oberhalb des Ortes ließ sich noch jetzt alte Stetten in der Felsen erwachten Quellen nachweisen lassen. Aus einer von ihnen wird das Trinkwasser neuerdings mit Hilfe eines Motors durch ein Röhrensystem zur Stadt emporgeleitet. Die festspielige Anlage erwies sich als nöthig, seitdem aus einer der ältesten menschlichen Niederlassungen Palästinas die jüngste Stadt des Landes geworden ist. Man machte sie zum Sitz einer Regierungsbehörde, um die umwohnenden Beduinensämme besser im Schach zu halten, und wie man in alten Zeiten die Verbindung „von Dan bis Verlaba“ gebrauchte, um die Grenzen des Reiches zu bezeichnen, so bedeutet das neuerfundene Verlaba noch heute den südlichsten Grenzpunkt der türkischen Herrschaft.

Einer ähnlichen Ursache hat auch das kleine, unansehnliche und schmutzige Dorf Jericho seine eben vollende Wasserleitung zu verdanken. Die Errichtung eines Regierungsgebäudes gab hier wie in Verlaba den Anstoß zu der modernen Neuerung. Das heutige Jericho erhebt sich bekanntlich nicht genau an der Stelle des aus der Bibel bekannten befestigten Ortes, sondern ungefähr 1 Meile östlich von den Ruinen des alten Jericho.

Eine in unmittelbarer Nähe dieser Ruinen gelegene Quelle, die als Bestelle des Propheten Elias gezeitigt wird, dient jetzt der Wasserleitung des neuerbauten Regierungsgebäudes, wie des Klosters, der Moschee und der Hotels im neuzeitlichen Jericho. Die Fremden werden es sicherlich als eine große Annehmlichkeit empfinden, daß ihnen jetzt ein gutes und reines Trinkwasser zur Verfügung steht statt der früheren widerlichen Zäuche.

Der größte Dampfer der Welt.

Während die Hamburg-Amerika-Linie den Riesendampfer „Imperator“ baut, hat man in England dieser Tage mit dem Bau eines Riesendampfers begonnen, der den „Imperator“ noch um 10 Fuß Länge übertreffen soll. Die genaue Zahlen hat die White Star Linie zwar geheim gehalten, den Vertretern der Londoner Tageszeitungen ist es aber doch gelungen, ziemlich sichere Angaben zu erhalten. Der Dampfer, mit dessen Bau am 2. Dezember begonnen worden ist, soll eine Länge haben, die um höchstens 10 Fuß nach oben oder unten von 1000 Fuß abweicht. Damit ist er auf rund 1000 Fuß Länge zu veranschlagen, während die Breite etwa 95 Fuß betragen soll. Als Tonnengehalt wird die Zahl 50,000 genannt. Der neue Dampfer soll alle anderen bisher gebauten Riesenschiffe nicht nur an Maßen übertreffen, sondern die White Star Linie hofft, daß ihr neues Schiff auch das schnellste der Welt sein wird. Die Baugesit, die bis zur Fertigstellung vergehen wird, ist bisher noch nicht bekannt, wohl aber erfährt man, daß das Schiff, das für etwa 5000 Fahrgäste berechnet ist, sowohl gewöhnliche Dampfmaschinen wie auch Turbinen erhalten wird, und daß die Kosten auf 9 bis 10 Millionen Dollars veranschlagt werden.

Modern.

„Warum sind Sie denn so verzweifelt, Herr Bankdirektor?“

„Haben Sie denn nicht von meinem Bankrott gehört? Ich habe ja alles, was ich besaß, verloren.“

„Von Ihrem Bankrott habe ich allerdings gehört, doch hatte ich keine Ahnung, daß Sie Vermögen in der Welt dabei verloren haben.“